

# Nachtkampf.

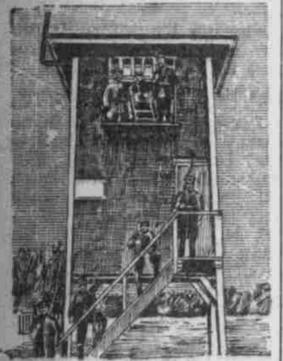
Kriegsblitz von Ernst Morath.

Durch die winterliche Hügel-landschaft Belgien marschiert auf rüstigen Feldern eine müde, hungrige Schar. Die Sonne steht schon tief am nebligen Horizont und weist ihre schrägen Strahlen im Abschied auf Wasser und Wald. Aus den Reihen der Landsturmkompanie steigt der warme Atem wie Dampfwellen auf oder geriecht, wenn nicht ein Pfeifen qualmt, in den buschigen Gärten zu klingendem Geknistern.

Der Hauptmann reißt seinem müden Klepper den Kopf in die Höhe. Dann prüft er die Marschordnung, die sich allzu sehr lockerte. „Vorwärts, Leute!“

Stumpfen Blick und schlaffe Haltung hatte er gesehen, wie Ermüdung sie schafft und das Einerlei mehrwöchigen Marsches. Des Hauptmanns Ausruf wirkt Wunder. Die breiten Körper der Biergärtner dehnen

Ein Beobachtungsturm mit Melkmaschine in dem Truppenlager von Combray.



Die Beobachtung der vielen Gefangenen, die in den deutschen Lagern untergebracht sind und deren Zahl täglich wächst, nimmt eine große Anzahl von deutschen Truppen in Anspruch und erhöht angesichts der überaus strengen Winterbedingungen die Wachpostenmaßregeln.

Sich in des Königs Rad. Sind auch die Rücken und Arme leicht gelagert unter der Arbeit ums tägliche Brot, so spricht doch unwirkliche Kraft aus Sehnen und Knochen, denen Waffen und Montur leichte Last sind. Aber eines fehlt: der sorglose, leichtfröhliche Sinn der ersten Soldatenjahre, der im Felde die Tage erhellt.

Als des Königs Befehl den Landsturm einberief und das Sandwertzeug den Waffen wich, fanden bald die Kreuzschützen hinter den Wällen der Rheinpfalz, um den heiligen Strom mit den Leibern zu bedecken. Die Männer waren sicher dort, aber sie hatten sich fortgewünscht, in das Land des Feindes hinein, der Sorge und Tod in die deutschen Hütten getragen hatte. Rathlos wollten sie klapfen in lustiger Heißhunger. Wollten Hähnen, Geflügel und Gefangene erbeuten und den roten Wein durch die durstigen Kehlen jagen.

Nun sah in drei mühseligen Marschtagen niemand den Feind. Zuerst wieder hieß es: „Ohne Kritik — marsch!“, später bis ans Ende der Welt!

Hinter dem letzten breiten Rücken schließt ein hochaufgeschossener Blausänger Leutnant die Reihen. Dem rümt trotz Winter und Wind das Blut heiß in den Adern.

„Bei Gott! Solch ein fausthartes Pech, mit dem wüthigen Landsturm durch die Fluren zu pendeln! Längst holten sich die Regimenter Streuze und Ruhm. Aber ich... ich muß wandern wie ein Handwerksbursch von Stadt zu Stadt!“

Doch als reute ihn sein Kleinmuth, ruft er mit heller Stimme in die dampfende Kolonne: „Drauf, Kerl! Auch wir werden sie noch pödeln! Franzosen, Belgier — Engländer! Und dann gnade ihnen Gott! Eure Stärke ist dreierlei, und eure Fäuste sind härter als die der Franzosen! Wen eure Arme halten, der entschlüpft nicht mehr!“

Im frischen Uebermut lacht er dazu und die ersten Männer schmunzeln. Sie hören gern auf die Jugend und erwärmen sich an dem sieghaften „Drauf!“ Kernten sie doch in längst dahinter liegender Distanz den Sähen alten Helmbreites gefürchten, das schon einmal siegreich über Rhein und Mosel zog.

Ein Kirchturm ist in Sicht, das Nachquartier ist nahe. Gleich kommt in die Kolonne frisches Leben. Toppfen und Augen wachen auf. Für heute ist genug marschirt — an morgen denkt man nicht. Schwiegend liegt das weite Dorf, wie ausgedehnt. An Fenster und Türen kein Kopf zu sehen. Eine Totenstadt. Aber die Halben des Landsturms klopfen nicht vergebens an Türen und Tore, Ortsgeräusch, verdrängt gibt der belgische Panzer Einlaß, doch als er „Hunger!“ hört, knipst er höhnisch mit den Fingernägeln.

„Amen, come ça!“

„Wah! Je wil di' wifen, Dummer! Ich wil di' wifen, Wisfang!“

Das Weib des Bauern füllt Oefen, sieht in den blauen Augen des Soldaten schwellendes Horn. La Burgweib fürchtet für sich und die Kinder und tritt mit dem Weintrag her an.

„Une petite goutte, mon corporal? ... A votre santé!“

Wald ist die Landwehr unter Fuch und Dach. Der junge Leutnant aber scheidet nach die Waffen hinauf und hinab und stellt die Wachen aus. Und der Hauptmann durchdringt lundschafend die Dorfstraßen.

„Wer weiß, wie die Nacht wird!“

Nächtliche Stille im Sternengefühl. Aber eine deutsche Nacht ist es nicht, die kraut und heimlich auf den Wäldern ruht. Leise flüstert sie durch die dünnen Pappeln, die am Rand der braunen öden Acker stehen, aber fingen, klingen toll sie nicht, wie jenseits des Rheines. Kein Hund schlägt an, kein Wächter ruft mit seinem Horn die Stunde, kein Wächter pfeift sein Liebel, kein Wächter schreit schelmisch hinterm Hedenzau.

Der Koffen auf dem höchsten Punkt, dem Friedhof, steht an einer Mauerseite still, horcht und gähnt. Dann pendelt er wie vorher schlafig auf und ab vor der Kapelle, wo die Wache abdocht fand. Die Kapuze seines Mantels hat er über die Ohren gezogen, den Hals mit dem Kinn überzogen. Die kalten Finger krümmt er in den Fausthandschuhen. Im Arm liegt gefesselt das Gewehr. Da raschelt das Laub an den Stiefeln. Feulender Nachwind verschluckt das Geräusch. Es huscht am Boden entlang, über die Gräber hinweg, an den Kreuzen entlang. Aus kuschelnden Rehlen kommt leise pfeifender Ton.

„Halt! das Gewehr! — Marsch, marsch! — Hurra!“

Schritt antwortet deutsche Signale aus den Gehöfen. Aus allen Türen springt es, zerrt es hastig hervor, klettert zum Fenster hinaus, jagt über die Gassen. „Sammeln!“ heult das Horn des Spielmanns, und das Kolbelloh dröhnt unter dem raselnden Schlegel. Haktige Häufe zeren an Gewehrpyramiden, eisenschlagene Stiefel klappern im Lauf über Pflaster und Kies. Die belgischen Mauerfeger treiben dazwischen und wechsellagernd logert sich gleich einer Wand auf die dunklen Gärten und Gassen. Der Landsturmshauptmann hat eine Handvoll Leute um sich gesammelt. „Standhalten!“ ruft er, „Haken herbei!“

„Im Befehl, Herr Hauptmann!“ dröhnt der Bass des Feldwehls. Wie eine Säule steht der blondhäutige Mann, juckt nicht mit der Wimper. Er lenkt solche Hölle, hatte doch sein Vater schon 1870 mit den Frontkämpfern um sein Leben gerungen. Eine brennende Garde schwingt er hoch in die Höhe und bald lobt es auf in Schreie und Stöhne. Brenne, was brennen will! Weiches Entsetzen jagt durch das verärrerte Dorf, das den Schloß überfiel. In den Wäldern der Männer mischt sich das Kreischen der Weiber und das Wimmern der Kinder.

„Feuer und Mord!“ Der Nachwind treibt die Flammen pfeifend vor sich hin und reißt den kalten Atem der Nacht, daß er blutrot eiser mit dem Feuer der Waffen. Der Hauptmann ist der Held im Gedächtnis des Kampfes und die kleine Schar um ihn herum lobet und schreit, schreit und lacht. Nicht nicht des riefenden Blutes, der klaffenden Augen, der sinkenden Toten. So muß es sein, denn Tapferkeit ist Gemeingut der

Es fesselt in den Wegen und flirrt zwischen den gefrorenen Straßbüscheln. Der Landsturmshauptmann sieht zum Nachthimmel auf. Nur ein paar blin-



Küchliche Dorfjugend.

fende Sternlein zählt er da oben, in Gedanken versunken. Langsam wendet er sich, will die Lösung rufen. Da springt ihm der bleiche Tod an die Kehle und vier knochige Häufe tauchten tief ihre Messer in das deutsche Herz.

„A bas le prussien!“ faucht es den Sterbenden an.

Aber den schweren Fall des toten Körpers hat die Wache gebildet und sie wehrt sich zu wehren gegen die Uebermacht. Hüfte heischend trachten ihre Schiffe durch die mörderische Nacht und weiden das Echo der Hölle.

„Tuez les prussiens! En avant, en avant!“



Hinter den letzten breiten Rücken schließt ein hochaufgeschossener, blausänger Leutnant die Reihen. Dem rümt trotz Winter und Wind das Blut heiß in den Adern.

Jetzt wimmelt das Dunkel von huschenden Gestalten. Blusenmänner mit Jagdflinten und blauen Messern, Garde civile im farbigen Mantel, Offiziere im phantastischen Bunt verschiedener Uniformen. „A la lanterne les prussiens!“



Halt! das Gewehr! — Marsch, marsch! — Hurra!“

Schritt antwortet deutsche Signale aus den Gehöfen. Aus allen Türen springt es, zerrt es hastig hervor, klettert zum Fenster hinaus, jagt über die Gassen. „Sammeln!“ heult das Horn des Spielmanns, und das Kolbelloh dröhnt unter dem raselnden Schlegel. Haktige Häufe zeren an Gewehrpyramiden, eisenschlagene Stiefel klappern im Lauf über Pflaster und Kies. Die belgischen Mauerfeger treiben dazwischen und wechsellagernd logert sich gleich einer Wand auf die dunklen Gärten und Gassen. Der Landsturmshauptmann hat eine Handvoll Leute um sich gesammelt. „Standhalten!“ ruft er, „Haken herbei!“

„Im Befehl, Herr Hauptmann!“ dröhnt der Bass des Feldwehls. Wie eine Säule steht der blondhäutige Mann, juckt nicht mit der Wimper. Er lenkt solche Hölle, hatte doch sein Vater schon 1870 mit den Frontkämpfern um sein Leben gerungen. Eine brennende Garde schwingt er hoch in die Höhe und bald lobt es auf in Schreie und Stöhne. Brenne, was brennen will! Weiches Entsetzen jagt durch das verärrerte Dorf, das den Schloß überfiel. In den Wäldern der Männer mischt sich das Kreischen der Weiber und das Wimmern der Kinder.

„Feuer und Mord!“ Der Nachwind treibt die Flammen pfeifend vor sich hin und reißt den kalten Atem der Nacht, daß er blutrot eiser mit dem Feuer der Waffen. Der Hauptmann ist der Held im Gedächtnis des Kampfes und die kleine Schar um ihn herum lobet und schreit, schreit und lacht. Nicht nicht des riefenden Blutes, der klaffenden Augen, der sinkenden Toten. So muß es sein, denn Tapferkeit ist Gemeingut der

deutschen Soldaten. Zum Stehen angespannt sind Nerven und Muskeln und die blutunterlaufenen Augen durchdringen kaum mehr den bleigrauen Schwaden. In langen Stößen zieht er gespenstisch umher. Stößen ihn Soldaten und Wind, so schlägt er sich wieder und verflucht das Schicksal.

„Mort aux assassins!“ brüllt drüben der Haufen und ein wüthender Sturm lauf setzt an.

„Das ist das Ende!“ denkt flücker der Hauptmann. Da dringt von der Flanke ein Ruf durch den Kampfslärm.

„Halt! das Gewehr! — Marsch, marsch! — Hurra!“

Sch! Seinem gesammelten Zug voran springt in mächtigen Schritten der junge Leutnant. In der Rechten schwingt er den Degen, die Linke hebt den Revolver zum Schuß.

„Drauf, Leute! Drauf! Wir hauen sie 'raus!“

Ein Meer von Grimm und Wut ist erwaucht im deutschen Gemüth, das nur schwer erwidert wird zu fiederender Blut. Aufmessen und Radesjorn brausen empor, zerschellen alle hemmenden Schranken und brechen donnend sich Bahn nach alter Germania.

Ueber die tollenden Leiter der flüchtigen Feinde, eingehüllt in Funkenregen und Pulverqualm, stampft wehrfähige Wucht. Die breite Brust der Männer hebt sich kuschelnd im Taft und die Häufte werden hart wie geschmiedetes Eisen. Jetzt ist die Revolution heran und durchdringt die Reihen der Wälder.

„Drauf! Das flucht!“ Die Kofchen fahren drohend auf und nieder. Sie mähen die Feinde wie Halme und die

flücht zerstampfen die Gärten des Todes.

„Saufe, auf peut!“ Mit schloßten den Ainen weicht vor den Wupper-toleren das Freitropfen zurück, hinein in die Wälder, die Fenster. Aber es haut sich die Blut, und wo sie sich restet, da trachten und splittern die Tore, poanten und kerken, und mit wüthendem Hurra ist der Landsturm heran. Die Faust packt die Stiege und der Fuß tritt den stolpernden Leib... Fletschende Fänge der Feinde zerrathen die Hammernden Finger. Dold und Degen wüthten in rühnenden Wunden. Das Knattern der Schiffe verstummt bei dem raselnden Ringen. Und über dem dampfenden Wüthensorn jähren die Balken und schneidendes Holz spritzt Regen und Funken. Wen gnädig Stahl und Stoß verhoht, den mordet die Flamme.

Der Sieg ist erkämpft. Nächtliches Dunkel erfüllt barmherzig die fliehenden Reste. Noch fluchen die Lungen, noch fliegen die Pulse. Aber Besinnung kommt wieder. Sieg! — Leben!

Doch ein Grauen triecht allem, was lebt, über die Haut. Klingt nicht aus fauchenden Flammen heimlicher Pfingstschlag? Schri, in gespenstischem Dunkel zieht der Engel des Todes rächend die Bahn. Wann trifft er auch mich?

Vor dem Hauptmann des Landsturms lütel schweigend und finster ein blondhäutiger Pfele und hält auf den mustelhaften Armen, die wichtig Hammer und Amboss zu weissen verleben, den zerlegten Leib seines Leutnants. Warmes Blut rinnt über die weiße Stirn der Jugend und neigt die Scholle des Feindes. Kräftiges hängt das siegtröche Haupt und die gedrohenen Augen starren wie fragend auf zu den Sternen.

Schwellende Balken geben bläuliche weisliche Wäldchen. Sie schweben in dämmernder Morgensluft elends nach Osten. Sind das die Seelen der Krieger, die heimwärts ziehen über den Weiden, die Liebe zu grüßen? Langgezogenes Krachen geht durch die Pappein des Friedhofs und es singt wie ein Wehklagen über die Opfer des Kampfes, die alle fürs Vaterland starben.

„Das ist der Kampf bis aufs Messer!“ — „C'est la guerre a outrance!“

Aber wer vom Landsturm hat Mühe zu schweren Gedanken? Liegen auch Opfer an Opfer, unentwählich von Blut und Rauch auf der Wäldchen — der Sieg bleibt der Sieg! Seine Gedanken verwehen im Lichte des Tages und beim folgen Gedanken. Er rang mit dem Sterben und behält immerdar recht. Das Lebende lebt und läßt das Tote grün.

# Coöperation und No-operation.

Was Regierungen über Verbandsverträge in manchen Fällen scheitern.

Es kann nicht Wunder nehmen, wenn die Lebensmittel-Teuerung unserer Tage auch für den so-operativen Gedanken ungemein starke Stimmung macht und vielleicht zu vielen neuen Versuchen seiner Verwirklichung führt, sei es auf dem Regierungsweg, sei es wenigstens durch private Betreuer und Verbände, wie solche für gewöhnlich schon längst da und dort bestehen und sich meistens bewährt oder mindestens die Lebensfähigkeit solcher Anstalten erwiesen haben.

Schon als Onkel Sam in der Panamakanal-Zone den Warenverkauf an seine Angestellten sozusagen regierungssozialistisch regelte und dieselben fast alle Gegenstände bedeutend billiger kaufen konnten, als es irgend welchen Mitmenschen in Amerika beschaffen war, da erwarteten viele, daß dies die Agitation für eine solche Ordnung der Dinge im allgemeinen wirksam fördern werde. Uebrigens scheint es nicht, daß man dieses System in der Panama-Zone dauernd beibehalten will; und ziemlich stark eingeschränkt hat man dasselbe schon seit einiger Zeit. Gleichwohl ist der Eindruck dieses Unternehmens nicht verloren gegangen.

Doch braucht man gar nicht bis nach der Panama-Zone zu gehen, um teilweise Seitenhiebe hierzu in Ostel Sams Verwaltung zu finden.

Von der Freiheits-Statue auf Bedloes Island sagt man, daß sie „die Welt erleuchtet“, aber vielleicht interessieren sich viele, welche in diesen Tagen die Städte besuchen, mehr für eine Beleuchtung der Brotfrage, wie sie auf demselben Inselchen, wenn auch viel weniger auffällig, geboten wird. Hier ist eine Bäckerei im Betrieb, welche für die amerikanische Bundesarmee Brot bäckt. Es ist in dieser Armee Regel, daß die Regierung den Gemeinen Brot und sonstige Nahrung nebst der Löhnung gibt, während sie den Offizieren den Wert jeder Speise, welche sie sich geben lassen, in Bar anrechnet. Sie verkauft also das Brot von der Insel-Bäckerei an Offiziere der Armee. Und was kostet dieses vorzügliche Brot?

Man hört und raunt: Zwei Laiter von je einem vollen Pfund werden zusammen für 5 Cents an die Offiziere verkauft! Und die Regierung kommt vollständig auf ihre Kosten; sie zahlt eben für eine Reihe Dinge nicht, welche im privaten Betrieb etwa in Betracht kommen und kaum natürlich in größtem Maßstabe.

Noch ein Beispiel: An der mexikanischen Grenze wurden im verflochtenen Sommer Schiffe an Soldaten für eine Kleinigkeit über 2 Dollars das Paar verkauft. Zeitungs-Korrespondenten auf demselben Schauplatz hatten in einem gewöhnlichen Handelsladen für dieselbe Qualität Schiffe etwas über \$5.50 das Paar zu zahlen.

Ebenso konnte die Regierung ihren Soldaten ein Paar Khatz-Hosen zu etwas über \$1 liefern, während die Soldaten selber in irgend einem sogenannten Arme- und Marine-Laden mehr als \$3 zu zahlen hätten. Wenn sie darüber klagten, so rechnete ihnen der Geschäftsführer hartnäckig vor, daß kein Geschäftshaus diese Hosen billiger verkaufen könne.

Man spricht sehr sabel von der künstlichen Verteuerung von Nahrungsmitteln durch Einschränkung ungeheurer Mengen derselben in Küchhäusern. Ebenso gut aber kann das Gemeinwesen oder auch ein Konsumenten-Verband die Küchhäuser zur Verbilligung benutzen, durch Einkauf der Produkte zur Zeit, da sie am billigsten sind, aber Wiederverkauf auf Grundlage der nämlichen Preise an die Mitglieder des Verbandes oder, je nachdem, an das allgemeine Publikum. Aber auch — wie Thomas Edison vorschlägt — das so-operative Küchhaus könnte direkt von Mitgliedern des Vereines unter Zahlung einer möglichst niedrig berechneten Miete zum Lagern ihrer Vorräte benutzt werden.

Es ist auch bekannt, wie sehr Obstzüchter in Kalifornien, Oregon u. s. m. durch so-operative Verbände den Verkauf des Obstes verbilligt und verbessert haben; obwohl das verzehrende Publikum nicht gerade viel von der Verbilligung merkt, so haben die Vereinigungen einen sehr großen Wert für die Obstzüchter selbst, und dem Käufer wird wenigstens stets gute Ware gewährleistet.

Als Staatsoberrichter Robinson in Bismarck, N. D., sich neulich Sonntag nicht einmal eine Zeitung kaufen konnte, weil auf Anordnung des Generalanwalts Wm. Langer die „Hauen Gesetze“ auf den Buchstaben durchgesetzt wurden, übergibt ihm dies bemerken, daß er fordert eine schriftliche Anordnung zu treffen, durch die der Sheriff und der Polizeibeamte angewiesen wurden, allen Geschäftshäusern, Apotheken, Zigarren- und Zeitungshändlern zu erlauben, am Sonntag offen zu halten.“ Richter Robinson erklärte, solche Zustände sollten von keiner freigeordneten Bürgererschaft gebuldet werden.

# Im Norden der Somme.

Aus den Frontberichten eines Kriegsberichterstatters.

Den Frontberichten eines Kriegsberichterstatters an der westlichen Front entnehmen wir die folgenden Schilderungen von den Wirkungen der furchtbaren Schlacht an der Somme, die er unter dem Titel „Die Dörfer der Somme“ zusammenfaßt: Jede Erbbeule wird verteidigt, und die Täler werden ebenso ver-

am 24. August von 5 Uhr 45 abends bis um Mitternacht von Teilen des 1. Infanterieregiments ausgeführt. Dieses, das ehemalige Regiment von Combray, zählt viele Soldaten aus der Gegend, in der gekämpft wird, und unter den Stimmenden waren auch Soldaten, die in Maurepas zu Hause sind. Der



Somme-Schlacht. Sammelstelle für Verwundete.

teibt wie die Höhen. Einige dieser „Gräben“ (A. B. der Ravin de Fraiffin) sind berüchtigt geworden. In diesem Verteidigungssystem bilden die Dörfer wichtige Stützpunkte, deren Bedeutung verschiedentlich groß ist, je nachdem die Häuser auf einer Kruppe oder im Talchen liegen. In den ersten Tagen der Offensive wurde an der französischen Front im Norden der Somme eine ganze Reihe von Dörfern genommen (Curtu, Hem, Haucourt). Von diesen Ansiedlungen sind nur noch wirre Steinhaufen vorhanden. Aber man sieht doch wenigstens noch, daß da einmal friedliche Menschen gewohnt haben. Anders bei den Vorstellungen zu Combles, Guilleumont und Maurepas. Hier sind nicht einmal mehr Trümmer übrig geblieben. In Maurepas sieht man vom Dorf rein gar nichts mehr. Die Granaten haben den Boden so geackert, daß er aussieht wie das Feld ringsum. Das ist der erste Eindruck, wenn man aber einmal weiß, daß hier ein Dorf gestanden hat, so fallen einem doch gewisse Anzeichen ins Auge, die man zurecht übersehen hat. Dort auf der Höhe liegt ein schwerer Balken. Wie wäre der hergekommen, wozu hätte er gedient? Dieser Balken rührt von der Kirche von Maurepas her, und er ist das einzige, was von ihr noch übrig geblieben ist. Beim Hinausfahren ist uns auf einem Friedhof ein weißer Grabstein aufgefallen. Auf Soldatenfriedhöfen sieht man gewöhnlich keine Grabsteine. Dieser Stein war auf dem bürgerlichen Friedhof noch stehen geblieben. Er hat sich stark vergrößert, dieser Gottesacker. Heute ruhen die Toten von Maurepas zusammen mit den Soldaten, die dieses Stück Boden dem Feinde abgerungen haben.

Unter Führer möchte uns auch darauf aufmerksam, daß die Gruppe von Baumstrümpfen, die man sieht, die frühere Anwesenheit eines Dorfes verrät. Hier war einmal der Dorf-

Kampf war außerordentlich blutig. Die schwere Artillerie konnte nicht helfen, und die Franzosen mußten mit Bajonet und Handgranate vorgehen, wobei sie von den 37 Zentimeter-Geschützen und zahlreichen Maschinengewehren unterstützt wurden. Sobald die Franzosen rüde Combles in ihrer Hand war, begann das deutsche Feuer und hörte nicht auf, bis der letzte Stein zermalmt und in den Boden gestampft war. Trotzdem stellten die Franzosen durch und die Einnahme von Combles rüde Maurepas, das auch noch heute ein guter Beobachtungspunkt ist, in die zweite Linie.

Die große Dirschafft Combles ist seitlich lange nicht so wichtig wie Maurepas. Sie liegt in einer Bodensenkung. Diefem Umstande hat Combles es zu verdanken, daß wenigstens



Deutscherische Feldtelephonisten.

nach Ruinen vorhanden sind. Heute liegt auch Combles in zweiter oder dritter Linie. Die Franzosen sind über die Straße Veronne-Bapaume hinaus nach Caillu-Sallisel vorgedrückt. Von Combles aus ist nicht viel zu sehen. Am den Schauplatz der jetzigen Kämpfe in der Richtung Tronloy, Schloß St. Pierre-Baasi und Bouchabesnes zu sehen, muß man auf die Anhöhe von Maurepas, die von Combles aus in einem



Eine franz. Aufklärungspatrouille im deutschen Schrapnellfeuer; sie benutzen ihre Ausrüstung als Kopf-, Hand- und Knieschutz gegen die Schrapnellkugeln.

plag, dort waren Obstgärten, und die zerlegten Baumstämme sind die Zeugen dieser verschwundenen Herrlichkeit.

Die so vollkommene Zerstörung von Maurepas erklärt sich aus seiner besonderen Lage. Es sah auf einer kleinen Kruppe wie ein Fels auf seinem Kopf. Zunächst nahm die französische Artillerie den ihr zugewendeten Teil unter Feuer und vernichtete ihn, und als das ganze Dorf in französischer Hand war, vernichtete die deutsche Artillerie auf gleiche Weise den zweiten Teil. Die Kämpfe von Maurepas sind für die ganze Sommeschlacht charakteristisch. Als das französische Feuer die eine Hälfte des Dorfes vernichtet hatte, fürzte die Infanterie vor und konnte auch den vernichteten Teil sofort besetzen. Aber erst tagelang nachher konnte schließlich im anderen Teil vorgegangen werden. Diese Arbeit wurde

schwachen halben Stündchen zu erledigen ist, zurückzuführen. Leider wurden wir am Beobachten nicht etwa durch deutsches Feuer, sondern durch einen draden französischen Wachtmeister gestört, der uns bedeutete, daß das Stationieren auf der Anhöhe für jedermann verboten sei. Da sich der Unteroffizier auf keine Distanzion einlassen wollte, blieb nichts anderes übrig, als zu den Wagen zurückzukehren und dem Priester der satzlosen Konfession das Feld zu überlassen. Weiter nach vorn in die Schützengräben zu gehen, war nicht einladend. Mit dem Rot der Sonne, der in einzelnen Gräben den Soldaten bis an die Hüften geht, hatten wir schon in schon genug Bekanntheit gemacht.

Wald schimmern wir wieder im großen Wagenstrom und kehren mit hochschreitender Geschwindigkeit nach Amiens zurück.